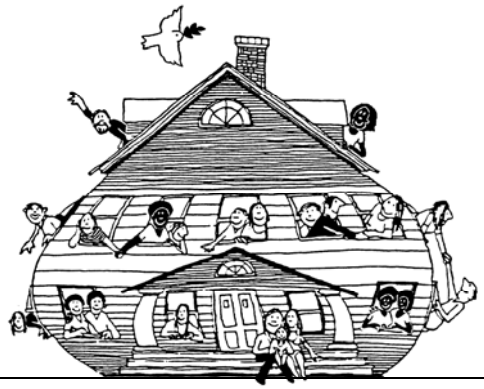


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 74 / Dezember 2014 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

echte Flüchtlingsfamilie gesucht für Story in der Vorweihnachtszeit. Ließe sich arrangieren, aber ganz ehrlich: Diese Familie gibt es nicht nur jetzt, sondern das ganze Jahr! Flüchtlingsankunft hat keine Saison – unsere Solidarität ist an 365 Tagen gebraucht. Ankunft, „Advent“, findet das ganze Jahr über bei uns statt.

Und so freuen wir uns auf die Erweiterung unserer Räumlichkeiten für Gastfreundschaft und gemeinschaftlichen Zuwachs - wissend, dass wir auch mit vier neuen Zimmern feststellen werden, dass es nie reicht. Aber wir tun, *was* wir *tun können.*

In diesem Sinne grüßen wir alle LeserInnen herzlich und wünschen gesegnete Feiertage und einen guten „Rutsch“ ins Neue Jahr, Schalom & Salaam,

Dietrich Gerstner, Birke Kleinwächter und Manuel Beyer für die ganze Hausgemeinschaft von Brot & Rosen

Thema:

Wie gedenken wir?

von Dietlind Jochims

Pastorin Dietlind Jochims wurde am 16.11. im Rahmen des „Gedenkgottesdienstes für die Toten an den EU-Außengrenzen“ als Flüchtlingsbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland eingeführt. Wir dokumentieren hier ihre Predigt.

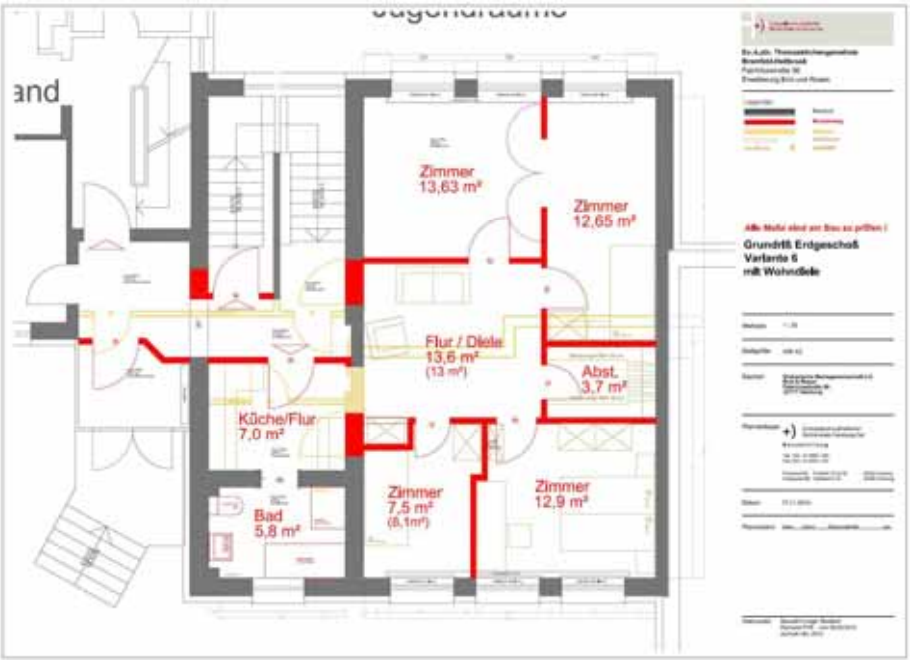
Letzte Woche wurde in Deutschland erinnert und gefeiert: Der 25jährige Jahrestag des Falls der einen Mauer, der vielen Menschen ein Leben in mehr Freiheit ermöglicht hat, wurde erinnert und gewürdigt.

Viele andere Mauern und Zäune bestehen fort. Sie schotten Europa ab, sie machen die Grenzen unüberwindbarer, sie machen das Überqueren dieser Grenzen lebensgefährlich. Viele bezahlen den Versuch, über Meere, Mauern und Zäune zu Freiheit und Sicherheit zu gelangen, mit ihrem Leben.

Zum Jahrestag des Mauerfalls wurde auch der Menschen gedacht, die damals ihren Wunsch nach Freiheit mit dem Leben bezahlt haben.

An sie erinnern am Reichstagsufer in Berlin sieben große weiße Holzkreuze.

Fortsetzung auf Seite 6



So ähnlich werden unsere neuen Gästezimmer aussehen – wir freuen uns darauf!

Aus der Gemeinschaft:

Wir bauen um!!!

Wir freuen uns, dass es im neuen Jahr endlich losgehen wird – wir erweitern unser Haus der Gastfreundschaft um ca. 120 Quadratmeter.

Seit 18 Jahren leben wir als Hausgemeinschaft in der Fabriciusstraße. 1996 eröffneten wir unser „Haus der Gastfreundschaft“ im ehemaligen Pastorat in der Nr. 56. In den folgenden Jahren war es nach und nach möglich, im benachbarten Wohngebäude der Kirchengemeinde zwei weitere Wohnungen dazuzumieten. Aber dennoch blieb der Platz immer knapp, gerade auch angesichts der vielen Gastanfragen, die wir ständig bekommen.

Von Anfang an haben wir die Räumlichkeiten in der Nr. 56 mit der Jugendarbeit der örtlichen Thomaskirchengemeinde geteilt, die hier ihren Jugendkeller und das Jugendbüro hatte. Nun, im Rahmen der Regionalisierung der kirchlichen Jugendarbeit im Stadtteil, werden diese Räume frei. Wir freuen uns über die Möglichkeit, unser Haus für Gastfreundschaft und gemeinschaftlichen Zuwachs zu erweitern!

Erste Gespräche mit der Kirchengemeinde als Eigentümerin des Hauses sowie dem Architekten des Kirchenkreises haben...

Fortsetzung auf Seite 3

Aus der Gemeinschaft:

Neues aus der Fabriciusstraße

von Birke Kleinwächter

Es gibt adventliche und weihnachtliche Themen, bei denen ich oft denke: Bei Brot & Rosen sind das Ganzjahresthemen. Dazu gehört natürlich ‚**Herberge suchen – Herberge finden**‘:

Hamburg hat in den letzten Jahren in fataler Weise Unterkünfte für Flüchtlinge reduziert. Die Folgen der fehlenden Unterbringungsmöglichkeiten sind für viele Menschen katastrophal und für das Unterstützungsnetzwerk für Flüchtlinge kaum auszuhalten. Auch wir können/ müssen uns Woche für Woche mit einer Vielzahl dringender und noch dringenderer Gastanfragen auseinandersetzen.

Es sind zwei Männer bei uns eingezogen, einer aus Syrien, der andere aus dem Iran. Die zur Verfügung stehenden Zimmer sind so groß, dass sie auch einem Paar oder einer kleinen Familie Quartier bieten könnten. Doch sollen wir deshalb zwei Menschen, die sich bislang nicht kannten, in einem Zimmer unterbringen?

Immer wieder prüfen wir uns innerlich und in wiederkehrenden gemeinsamen Gesprächen, wie viele Menschen wir theoretisch aufnehmen könnten. Praktisch gilt aber auch, dass wir selber hier leben und noch lange leben wollen. Auch die eigenen Familien brauchen ihre Privat- und Familiensphäre.

Wenn wir täglich hören, wer alles ohne Obdach ist, dürfen wir dann trotzdem bei unserem Grundsatz bleiben, Zimmer an je eine Person zu vergeben, es sei denn, es handelt sich um eine Familie oder ein Paar? Und dürfen wir uns den „Luxus“ eines Besuchszimmers leisten, wo eigene FreundInnen oder Verwandte schlafen können, das also manchmal einfach nur leer steht?

Ich bin der Meinung, ja, denn es ist auch mein Zuhause. Im Amerikanischen heißt das „24/7“ – 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Dass wir die Wochenenden frei von gemeinsamen Strukturen wie Essenszeiten gestalten, bedeutet nicht viel, wenn ich trotzdem nur eine Küche und eine Haustür habe.

Wer unser Haus noch nicht erlebt hat, nimmt uns vielleicht als Einrichtung wahr. ‚Wir würden gerne über ihre Unterkunft berichten,‘ fragte z.B. jüngst eine Studentin an. Oder Flüchtlinge werden mit unserer Adresse ausgestattet und ohne telefonische Abklärung vorbeigeschickt, als wären wir ein Amt oder eine Behörde.

Requiem – wir gedenken

Wie jedes Jahr feierten wir am Volkstrauertag den **Gedenkgottesdienst für die Toten an den EU-Außengrenzen**. Letztes Jahr, auf der Höhe der Solidarität mit den Lampedusa-Flüchtlingen, waren 400 Menschen im Gottesdienst, allein im Projektchor sangen fast 80 Männer und Frauen mit. Dieses Jahr waren wir 16 SängerInnen und ca. 150 GottesdienstbesucherInnen. Dabei ist politisch nichts besser geworden für Flüchtlinge, im Gegenteil – das Jahr 2014 war das bisher tödlichste für Flüchtlinge im Mittelmeer. Über

3.000 Menschen sind beim Versuch, nach Europa zu kommen, gestorben, obwohl die italienische Marine das groß angelegte Rettungsprogramm Mare Nostrum durchgeführt hat. Aber es scheint, wie so oft, wenn eine Welle vorbei ist, kehren alle zurück zu ihrem jeweiligen „Business as usual“.

Und doch hat sich etwas wahrnehmbar verändert im vergangenen Jahr:

In der Ohnmacht gegenüber dem großen Notstand ist es wichtig, den Blick für das, *was passiert*, nicht zu verlieren. Kürzlich redeten wir im Haus genau über solche persönlichen Ereignisse, die uns Mut machen. Das tat sehr gut!

In Hamburg-Niendorf, wo eine weitere Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge entstehen soll, kommen 250 Menschen zusammen, nicht um zu protestieren, sondern um zu überlegen, was sie beitragen können, damit es gut wird für die Neuankömmlinge.

Figur aus „Armee das Andere“ von Uwe Schoen beim Requiem in St. Jacobi, Hamburg

Im Thalia-Theater wird „Die Schutzbefohlenen“ von Elfriede Jellinek unter Mitwirkung von Lampedusa-Flüchtlingen aufgeführt und erzeugte viel Gesprächsbedarf unter den ZuschauerInnen.

Das Hamburger Abendblatt berichtet auf einer Doppelseite sehr warmherzig von einem Mann aus der Gruppe der Lampedusa-Flüchtlinge, den eine Hamburgerin spontan von der Straße weg bei sich aufgenommen hatte.

Bekannte aus einer baptistischen Gemeinde tun sich zusammen und mieten eine Wohnung an, in der nun Flüchtlinge wohnen.

Ein Krankenhaus nimmt sich einer psychisch kranken Frau an, obwohl sie nicht versichert ist.

Das Netzwerk von Gruppen und Einzelpersonen, die Flüchtlinge in ihren Wohnunterkünften begleiten, ist gewachsen und trifft sich regelmäßig zum Austausch.

Last but not least: Wir merken, dass der Schutzraum, den wir bei Brot & Rosen Flüchtlingen bieten, auch uns selbst eine Oase ist, ein Zuhause mit wahrhaft liebenswerten Menschen.

Unverändert groß sind Unterstützung und Zuspruch von Ihnen und Euch, liebe LeserInnen und UnterstützerInnen. Dafür sind wir alle hier im Haus der Gastfreundschaft sehr, sehr dankbar! Durch Ilona Gaus‘ Tod hat bei uns einige Wochen „die Zeit still gestanden“, so ist auch mancher Dankesgruß liegen geblieben, der längst hätte geschrieben sein sollen. Deshalb kommt hier ein allgemeiner Dank für die vielfältigen Formen der Unterstützung im zurückliegenden Jahr. Wir werden diese Hilfe im kommenden Jahr besonders brauchen, wenn wir einen Teil des Hauses umbauen lassen.

Einladung:

Fluchtwege

Herzliche Einladung an alle Interessierten zu einer neuen Filmreihe am Montagabend.

Unsere neue Filmreihe stellt Menschen in den Mittelpunkt, die sich auf der Flucht befinden und diejenigen, die ihnen dabei begegnen. Die einen wollen sie unterstützen, andere versuchen, ihre Notlage auszunutzen oder sogar ihre Flucht zu verhindern.

Einmal im Monat am Montagabend**.** Wer vorher zum Essen kommen mag, ist herzlich willkommen!

F**ilmbeginn** jeweils um **20 Uhr, Abendessen** um **19.00Uhr.**

Termine:

26. Januar: **Welcome**

Seit über drei Monaten ist Bilal schon auf der Flucht. Der 17-jährige Kurde hat sein Land verlassen und möchte seine Freundin Mina wieder sehen, die nach England emigriert ist. Zu Fuß schafft es Bilal vom Irak durch ganz Europa bis nach Calais an der Nordküste Frankreichs. 34 Kilometer liegen zwischen Bilal und der englischen Küste. Im Hallenbad von Calais beginnt er für die lebensgefährliche Kanalüberquerung zu üben und lernt dort den Bademeister Simon kennen. Zwischen den beiden Männern entwickelt sich eine Freundschaft, für die Simon bereit ist, alles zu riskieren. Regisseur: Philippe Lioret. 104 Mintuen, ab 12 Jahre.

„Die Schutzbefohlenen“ nach Elfriede Jellinek im Thalia-Theater

23. Feburar**: Black, Brown, White**

Don Pedro ist Fernfahrer aus Leidenschaft und Überzeugung. Zumeist ist er auf den Landstraßen Spaniens und Nordafrikas unterwegs. Seit der Wirtschaftskrise bessert er seine Einkünfte durch ein ebenso riskantes wie ertragreiches Geschäft auf: Menschenschmuggel aus Afrika in die Festung Europa. Doch diesmal gibt es Probleme: Eine junge, afrikanische Frau weigert sich, in den Hohlraum hinter der Fahrerkabine zu steigen. Gemeinsam mit ihrem kleinen Sohn setzt sie sich auf den Beifahrersitz... Eine abenteuerliche Reise nimmt ihren Lauf. Ein Spielfilm von Erwin Wagenhofer, dem Regisseur von „We feed the World“ und „Let’s Make Money“. 102 Minuten, ab 6 Jahre.

23. März**: Ein Augenblick Freiheit**

Tempo- und ereignisreich erzählt der Film von der Odyssee dreier Flüchtlingsgruppen: einem Ehepaar, zwei jungen Männern mit zwei Kindern und einem ungleichen, befreundeten Männerpaar. Sie alle flüchten aus dem Iran und dem Irak und kommen in der türkischen Hauptstadt Ankara zusammen in einem wenig vertrauenswürdigen Hotel, wo sie auf den Ausgang ihrer Asylverfahren warten. Der österreichisch-iranische Filmemacher Arash T. Riahi setzt die Flucht und das eigentümliche Zwischenstadium der Asylsuchenden mit tragischer Komik und enormer Spannung in Szene. 107 Minuten, ab 12 Jahre.

Wir bauen um!!!

Fortsetzung von Seite 1

... in den letzten Monaten stattgefunden. Aktuell werden Pläne entworfen, die beim Bauamt für das Genehmigungsverfahren eingereicht werden sollen.

So richtig mit dem Umbauen losgehen wird es wohl erst im Februar oder März, aber vorher gibt es ja auch eine Menge zu tun.

Das haben wir vor:

Der Plan ist, dass im Bereich unseres jetzigen Wohn- und Gemeinschaftsraumes zusammen mit dem Jugendbüro eine neue Wohneinheit mit vier Zimmern, einem eigenen Badezimmer und einer Teeküche entstehen soll. Der jetzige Jugendkeller wird zu einem großen Gemeinschaftsraum, wo wir mehr Platz haben werden für Veranstaltungen, Filmabende oder auch gemütliches Beisammensein. Dazu entstehen in diesem Bereich einige dringend benötigte Lagerflächen. Alles in allem geht es also um eine **Umbaufläche von 160qm für neue Wohn- und Gemeinschaftsräume**.

In der Gemeinschaft ist schon große Vorfreude zu spüren.

Aber vorher kommt erst mal die ganze Arbeit: Wir werden zwar den Großteil von Handwerker-Firmen machen lassen, aber dann bleibt noch genug für uns zu tun. Vielleicht laden wir im Frühjahr zu einem kleinen Workcamp auf die Baustelle ein.

Wir brauchen Hilfe!

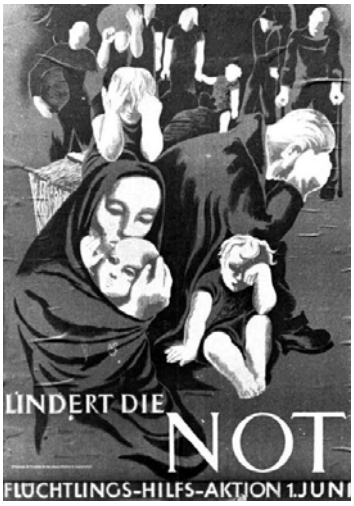
Wir gehen im Augenblick von Kosten für den Umbau und die Neueinrichtung der Räume bis zu **100.000 €** aus. In den letzten Jahren haben wir als Verein „Diakonische Basisgemeinschaft e.V.“ für diesen Fall einige Rücklagen angelegt. Aber das wird nicht reichen. Auf alle Fälle werden wir Anträge beim Spendenparlament und vielleicht bei der einen oder anderen Stiftung einreichen.

Und wir vertrauen auf Euch und Sie, unsere jahrelangen UnterstützerInnen und LeserInnen dieses Rundbriefs. In Zeiten stark steigender Flüchtlingszahlen ist unser Haus der Gastfreundschaft dringend gebraucht. Darum erlauben wir uns, dieses Mal um eine großzügige Spende für die Erweiterung unseres Hauses zu bitten, damit wir den Umbau ohne Kreditaufnahme bei der Geldwirtschaft leisten können. Wir danken im Vorhinein und laden schon jetzt zu einem Einweihungsfest in 2015 ein.

Dietrich Gerstner

„Millionen von deutschen Menschen sind heute dazu verurteilt, das Flüchtlingslos zu tragen“

Mein Großvater, Josef Vitallowitz, arbeitete vor seiner Ausbildung zum Sozialarbeiter von August 1947 bis März 1948 mit Flüchtlingen in der Nähe von Karlsruhe. Die Erfahrungen meines Großvaters scheinen lange her zu sein. Doch beim Lesen seines Praktikumsberichts von 1948 wird mir deutlich, dass „wir“ diese Fragen kennen, sie stammen auch aus unserer Zeit. Und auch wenn wir heute manches anders sehen oder beurteilen mögen, liefert mein Großvater uns eine brandaktuelle Perspektive auf heutige Herausforderungen. Hören wir jetzt den etwas gekürzten Zeitzeugenbericht meines Großvaters. (Manuel Beyer)



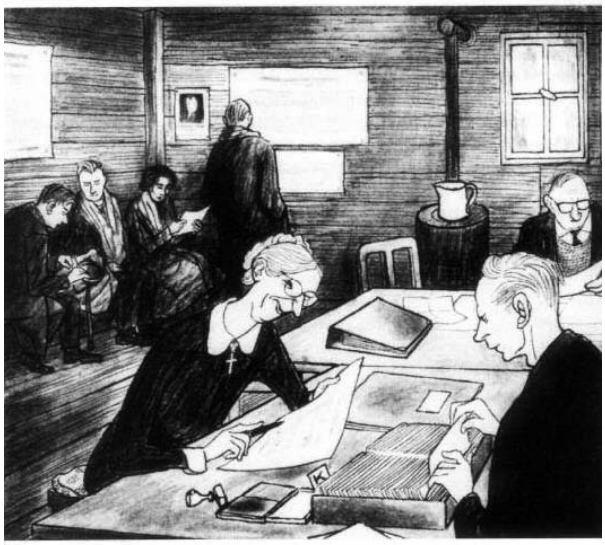
***M*illionen von deutschen Menschen sind heute dazu verurteilt, das Flüchtlingslos zu tragen.** Das unvorstellbare Schicksal der Vertreibung und Entrechtung aus ihrer alten Heimat. Was konnten und durften sie bei uns erhoffen? Aber wie wurden sie durch die Not des Landes, die harten Jahre des Krieges, die die Menschen noch härter formten, aber auch durch viele Menschen in ihren, wenn auch übertriebenen Erwartungen so sehr enttäuscht! Wir wissen alle, wie unsere Heimat heute aussieht, das diesen Unzähligen von Ausgewiesenen zu einer neuen Heimat werden soll. Die Städte sind in Trümmerfelder verwandelt, der Wohnraum somit zu einem großen Teil zerstört und hierin schon ein ganz wesentlicher und materieller Wert vernichtet.

***D*iese Menschen haben ja mit ihrer Heimat alles verloren, ihr Haus und Hof, ihr Grund und Boden, Beruf und Kleidung.** Und wie lebten sie dort – unter was für Verhältnissen? Die meisten in meinem Gebiet ansässigen Flüchtlinge kommen aus Jugoslavien, Ungarn und der Tschechoslowakei. Hier darf nicht vergessen werden, dass der größte Prozentsatz, der aus dem Böhmerwald, Ungarn und Jugoslavien kommenden Ausgewiesenen meist Bauern – aber zumindest mit der Landwirtschaft vertraute Menschen sind, die sich natürlich in sein so gedrängtes Leben nur schwer eingewöhnen können.

***E*s ist erschreckend angesichts dieser Lage, dass es noch so viele Christen gibt, die es nicht begreifen, die sich dieser heutigen Zeit überhaupt nicht bewusst sind, dass sie um der Gerechtigkeit und der Liebe willen danach trachten müssen, die Verantwortung zu spüren, welche auf ihnen lastet, um den Opfern des Krieges ein menschenwürdiges Leben und eine Existenz zu ermöglichen.**

***I*ch betone ausdrücklich - Opfer des Krieges -, denn meistens wird über dem Flüchtlingsproblem das Ausgebombtenproblem vergessen.**

Im Durchgangslager



„Allmählich wird ja die Überfremdung beängstigend, Fräulein Müller – wieder lauter Protestanten unter den Neuzugängen heute.“

Viele Menschen wissen und empfinden es gar nicht was Gerechtigkeit und Liebe von ihnen verlangt angesichts einer so großen Massennot. Und ich konnte auch feststellen, dass den Vertriebenen auch jetzt erst in ihrer hilflosen Not, in ihrer schweren Lage, als sie sich selbst nicht mehr helfen konnten und sie ganz auf die Hilfe anderer angewiesen waren, erfahren haben, was Nächstenliebe ist.

***J*a, die Not ist wirklich in ein Stadium eingetreten, das zu ernster Besorgnis überhaupt für die Entwicklung unseres Volkes Veranlassung gibt.** Es ist einfach eine Unmöglichkeit, auch nur einem kleinen Teil von ihnen, – vor allem einem unverhältnismäßig großen Teil von Frauen, Greisen und Gebrechlichen – in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft auf dem Lande ein bescheidenes Unterkommen als Hilfskräfte zu beschaffen. Noch schwieriger aber ist es, sie in der darniederliegenden und schwer um ihre Existenz ringenden gewerblichen Wirtschaft und Industrie in ihrem alten Zweig unterzubringen, ohne damit die Arbeitsplätze der heimischen Bevölkerung und den z.Zt. immer laufend eintreffenden vielen Kriegsgefangenen noch stärker zu beengen. Hier muss eine Brücke geschlagen werden, die mit unseren menschlichen Kräften nie zu vollenden ist.

***S*ie sollen bei uns eine neue Heimat finden,** wissen aber nicht wovon sie ihre Existenz wieder aufbauen und was sie mit ihrer vielfach geschwächten Arbeitskraft beginnen sollen, um nicht Fürsorgeempfänger zu bleiben und sich als verstoßener Fremdkörper zu fühlen. Hier muss versucht werden, die Menschen aus ihrer so schrecklichen Isolierung herauszureißen und allen die Augen zu öffnen für die gegenseitige Not. Es ist ungeheuer schwer, und doch ist es die Vorarbeit, da sie noch ganz in der Atmosphäre des Hoffens schweben, auf eine Rückwanderung, und dadurch die Hoffnungslosigkeit noch vergrößert wird.

***D*ie Flüchtlingsfrage ist, um noch einmal zurückzugreifen, neben den wirtschaftlichen und sozialen Fragen, im letzten und höchsten Sinn eine religiöse, sie ist ein religiöses Problem, weil sie nur vom Tiefsten her gelöst werden kann. Hier ist es wirklich ein Anliegen, diesen Menschen zuerst gleichsam die Geschwisterhaftigkeit der gemeinsamen Not klar zu machen.**

***Z*ur Frage der Hungers- und der Beschäftigungsnot kommt auch noch die Wohnungsnot, die gesundheitliche wie seelische Schäden verursachen und zu deren Besserung auch schon ein großer Schritt unternommen wurde. So wurden schon an manchen Orten und Kreisen mustergültige Siedlungen erstellt...**

Fortsetzung auf Seite 7

Thema:

Beobachtungen aus der Zentralen Erstaufnahme in Hamburg

Eine kurze Erklärung für alle, die diese Behörde nicht kennen: Die zentrale Erstaufnahme für Flüchtlinge und AsylbewerberInnen befindet sich seit Anfang Juni 2014 in der direkten Nähe des S-Bahnhofs Hamburg-Harburg in einem alten Postgebäude. Hier müssen sich AsylbewerberInnen und alle Menschen ohne ein Bleiberecht melden.
Das Gebäude ist groß, verwinkelt und unübersichtlich. Es befinden sich einige Zelte und Wohncontainer auf einer Fläche davor und daneben.
In der zweiten Novemberwoche wurden während Begleitungen von Aktiven aus dem Café Exil in die Erstaufnahmeeinrichtung folgende Erfahrungen gemacht:

Im Warteraum des „Immigration Office“

Um das Büro der Zentralen Erstaufnahme zu finden, muss erst mal der eher versteckte Eingang gefunden werden. Davor befindet sich Personal des Sicherheitsdienstes Weko (in und vor der ganzen Behörde eingesetzt). Alle Flüchtlinge und AsylbewerberInnen werden aufgefordert, sich auszuweisen. Nach vielen Treppen kann mit Hilfe von Personen, die sich auskennen, das „Immigration Office“ im 3. Stock gefunden werden. Der Weg dorthin führt durch Flure, in denen Menschen untergebracht sind und die Gemeinschaftsbadezimmer benutzen müssen. Es wirkt alles sehr beklemmend und jegliche Art von Privatsphäre wird unmöglich gemacht.

Das „Immigration Office“ besteht aus einem Warteraum, einem Schalter und einer verschlossenen Tür, hinter der die Büros der SachbearbeiterInnen abgeschottet sind. Hinter dem Schalter arbeitet Personal des Sicherheitsdienstes Weko; klar erkennbar durch das Tragen ihrer Uniform.

Menschen treten an den Schalter, geben Hausausweise, terminierte Meldeauflagen und sonstige Zettel ab. Das Personal des Sicherheitsdienstes und ÜbersetzerInnen rufen Personen namentlich auf und lassen sie in den hinter der Tür liegenden Flur. Sie erklären dies zum Beispiel mit dem einfachen Wort „Foto“. Alle, die zurück in den Warteraum kommen, haben eine kleine, durchsichtige Plastiktüte mit einem Käsebrötchen, einem Milchdrink und einem Apfel bei sich. Frühstück als Belohnung?!

Auf Bitte um Vorsprache bei den SachbearbeiterInnen wird sofort abgewinkt. Zurzeit gebe es keine Wartenummern und keine Termine. Auch die Listen für Schwangere und Frauen mit Säuglingen wurden nur vier Wochen geführt und sind schon wieder abgeschafft. Man solle doch morgen wieder kommen– so die MitarbeiterInnen von Weko.

Ist Hamburg für eine/n AsylbewerberIn zuständig, muss im anderen Teil des Gebäudes, im Erdgeschoss, auf die Notunterbringung im Zelt, Container oder Zimmer gewartet werden. Der Sicherheitsdienst am Schalter macht die Meldung bei der Krankenkasse, gibt Leistungen (wie Geld) aus und fungiert als Türschicht, an der kein Vorbeikommen möglich sein soll.

Extrawünsche wie die Beantragung einer Duldung oder die Abgabe der Schreiben von AnwältInnen, werden vom Sicherheitsdienst und den DolmetscherInnen (auf Anweisung) abgeblockt.

So scheint es in der Zentralen Erstaufnahme nicht möglich, mit einer Person zu sprechen, die mit den hoheitlichen Aufgaben auch vom Staat und von der Stadt betraut ist. Dies ist natürlich der einfachste Weg, um mit geringem Personal und null Willen auf menschliche Behandlung all jene schnell abzufertigen, die sich kaum wehren können. Und möchte doch mal jemand auf seine Rechte bestehen, geht es auch nicht weiter. Für einen Termin mit Vorsprache bei den SachbearbeiterInnen kann dann beim Verwaltungsgericht ein Antrag gestellt werden...

Aufnahme nur mit einem Ersatzdokument von der Bundespolizei?!

Erfahrungen zeigen, dass die Existenz des „Immigration Offices“ im 3. Stock vielen AsylantragsstellerInnen bei der Ankunft gar nicht bekannt ist.

Sie werden von dem im Erdgeschoss für die Notunterkunft zuständigen Sicherheitsdienst abgefertigt und, wenn sie ohne Papiere erscheinen, mit Sätzen begrüßt wie: „Ich frag mich immer, wie die hierher gekommen sind. Sind die geschwommen?“. Generell herrscht ein rauer Umgangston von dem Personal des Sicherheitsdienstes gegenüber den Geflüchteten.

Da die SachbearbeiterInnen, wie oben erwähnt, nicht ansprechbar sind, ist der Sicherheitsdienst Hauptansprechpartner. Die Überforderung des eingesetzten Sicherheitsdienstes macht sich in vielen Situationen deutlich bemerkbar.

Anscheinend hat der Sicherheitsdienst neuerdings Anweisungen erhalten, Menschen abzuweisen, die sich ohne Papiere als AsylantragsstellerInnen registrieren lassen wollen. Die Prüfung der Identität und das Ausstellen eines Identitätsersatzdokuments sollte in einem Fall zunächst von der Bundespolizei übernommen werden, zu der zwei Geflüchtete verwiesen wurden. Aufnahme also erst und nur mit einem Ersatzdokument von der Polizei.

Andererseits scheint die Aufnahme von Menschen ohne Papiere recht willkürlich zu verlaufen, da der Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes meinte, dass manche KollegInnen die Aufnahme anders handhaben würden.

Die beiden zu der Polizei geschickten Geflüchteten, die sich nach langer Flucht endlich angekommen und in Sicherheit glaubten, wurden nach Feststellung ihrer Personalien, Fotos schießen und Fingerabdrücke nehmen, dann direkt wegen illegaler Einreise festgenommen. Ab in die Zelle und Warten auf einen Gefangenensammeltransporter, der sie zur erkennungsdienstlichen Behandlung zum Landeskriminalamt nach Hamburg-Alsterdorf bringen sollte.

Von Seiten der Bundespolizei hieß es, normal sei dieser Vorgang nicht, doch das LKA habe Interesse an ihrer Fluchtgeschichte. Es bleibt abzuwarten, ob die Abweisung von Menschen ohne Papiere zum Standard wird.

Eine Mitarbeiterin des Café Exil, Infocafé für MigrantInnen und Flüchtlinge, http://cafeexil.antira.info.

„Wie gedenken wir?“

Fortsetzung von Seite 1

Kurz vor Beginn der Feierlichkeiten letzte Woche gab es große Aufregung: Die Kreuze zum Gedenken an die Mauertoten waren verschwunden. Eine Gruppe bekannte sich zu dem Diebstahl. Die Kreuze, so sagten sie, seien unterwegs zu den Außengrenzen Europas. Symbolisch sollten sie dort an die vielen Menschen erinnern, die immer weiter und immer noch ihren Weg zu mehr Sicherheit und Freiheit mit dem Leben bezahlen.

Und tatsächlich tauchten kurz danach im Internet Bilder auf. Sie zeigten die Holzkreuze in Marokko an der Grenze zur spanischen Exklave Melilla und an den Grenzzäunen in Bulgarien und Griechenland.

Man kann über diese Aktion unterschiedlicher Meinung sein. Sie ist eine Provokation, ja. Aber sie stellt eine wichtige und richtige Frage: Wie gedenken wir?

Vor unseren Augen, an den Außengrenzen Europas, nimmt eine humanitäre Katastrophe ihren Lauf. Vielleicht braucht es eine Provokation, damit die Zeremonie des Gedenkens nicht zur bloßen Selbstvergewisserung wird.

Wie gedenken wir?

Haben wir etwas gelernt aus den Todesfällen an der innerdeutschen Grenze? Was bedeuten die Mauertoten? Was verlangen sie?

Sie sind Mahnung, sie sind Auftrag, sie rühren am moralischen Kern unserer Zeit. Dass Mauern und Zäune und Grenzen nicht dazu da sein dürfen, um Menschen zu töten oder zu Tode kommen zu lassen, das könnte ein wirkliches Gedenken sein.

Gedenken bedenkt nicht nur die Vergangenheit. Gedenken sieht die Gegenwart und Gedenken lehrt für die Zukunft.

Gedenken ist eben nicht nur Erinnern.
Es ist Erschrecken und Scham und Aufwachen.

Der Toten gedenken heißt die Lebenden schützen.

Letztes Jahr, nach einer der Katastrophen vor Lampedusa, schien es kurz, als sei das Erschrecken nachhaltiger, als würde Europa aufwachen. Papst Franziskus kritisierte die Globalisierung der Gleichgültigkeit, fragte eindringlich: „Wo bist du, Europa?“ und „Wo sind deine Schwestern und Brüder?“. Italien startete das Seenotrettungsprogramm Mare Nostrum, das über 100.000 Menschen in einem Jahr aus dem Meer rettete.

Aber das Erschrecken ist wieder verhallt. Mare Nostrum wird beendet und das Folgeprogramm der Grenzsicherungsagentur Frontex, Triton, legt die Priorität wieder deutlich auf Abgrenzung und nicht auf Rettung. Nur 30 Seemeilen um das europäische Festland herum wird patrouilliert. Gestorben wird im ganzen Mittelmeer.

Die Grenzen werden undurchlässiger gemacht, aber alternative, sichere Fluchtwege für Menschen, die Schutz benötigen, werden nicht geschaffen.

Wo Abwehr Vorrang hat vor der Rettung, da läuft etwas dramatisch falsch, hat der Menschenrechtskommissar der EU dazu gesagt.

Humanitäre Hilfe ist kein Verbrechen!

Dazu eine weitere Anknüpfung an das feierliche Gedenken letzte Woche:

Es wurde in Berlin auch gedacht an diejenigen, die Menschen geholfen haben zu einem Leben in Freiheit.

Die ein bisschen wie Mose waren, der das Volk Israel aus der Knechtschaft in Ägypten in die Freiheit geführt hat und dafür in die Bibel eingegangen ist als der Befreier, in seinem Tun von Gott begleitet und gesegnet.

Die Fluchthelfer, an die gedacht wurde, haben Menschen aus der ehemaligen DDR zur Flucht verholfen. Sie haben dabei Pässe gefälscht, Grenzen illegal überschritten und Gesetze gebrochen. Etliche von ihnen wurden für ihr mutiges Handeln als Helden gefeiert und mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Auch im Jahr 2014 gibt es solche Menschen. Sie wurden von ehemaligen Nachbarn gefragt, ob sie helfen könnten, Verwandte aus dem Krieg in Syrien nach Europa zu bringen – und sie haben geholfen. Dabei wurden Pässe gefälscht, Grenzen illegal überschritten und Gesetze gebrochen. Etliche Männer, Frauen und Kinder konnten so in Sicherheit gebracht werden.

Als Heldentat gilt *diese* humanitäre Hilfe allerdings nicht. Im Gegenteil. Einige der Menschenretter wurden von einem deutschen Gericht zu langen Haftstrafen verurteilt und sitzen in deutschen Gefängnissen.

Gute Fluchthelfer damals? Böse Schleußer heute? So einfach, denke

Die neue Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche, Pastorin Dietlind Jochims (r.), wird von KollegInnen beglückwünscht.

Psalm 22 (gekürzt)

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.
Am Tage rufe ich, doch du antwortest nicht,
ebenso in der Nacht, doch finde ich keine Ruhe.
Ich bin ausgeschüttet wie Wasser,
alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst.
Mein Herz ist in meinem Leib wie zerschmolzenes Wachs.
Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe
und meine Zunge klebt mir am Gaumen.
Du legst mich in des Todes Staub.
Gott, sei nicht fern, meine Stärke, eile, mir zu helfen.
Denn du hast nicht verachtet noch verschmäht das Elend der Armen
und dein Antlitz nicht vor ihnen verborgen,
und als sie zu dir schrieen, hörtest du's.

ich, ist das nicht.

Wir mögen nicht so großmütig sein wie Gott, der die Flucht des israelischen Volkes aus Unfreiheit unter seinen Segen stellt. Aber Grenzen aufzurüsten und sichere Fluchtwege zu unterbinden, Lebensretter für viele Jahre in den Knast zu stecken, humanitäre Hilfe zu bestrafen, das verträgt sich sehr schlecht mit dem großen Feiern der Freiheit. Es verträgt sich genauso schlecht mit den Werten von Menschlichkeit und Schutz von Verfolgten, die Europa und unser christliches Abendland sich auf die Fahnen geschrieben hat.

Wie gedenken wir?

Welche Verantwortung erwächst aus der Geschichte, aus unseren Geschichten für uns?

Die Bibel: Geschichten der Erinnerung und Mahnung

Dazu die Erinnerung an eine biblische Geschichte, eine der bekanntesten:

Alle Jahre wieder, kurz vor Weihnachten erinnern wir uns. Die Krippen werden ausgepackt, die Szenen geprobt. Maria und Josef klopfen an die Türen und finden nur schwer Einlass und ja, Jesus war doch auch ein Flüchtlingskind.

Es häufen sich bei uns im Büro die Anfragen, ob wir nicht eine Flüchtlingsfamilie, möglichst mit Baby, kennten, die als Illustration dieser Geschichte dienen könnte...

Weihnachten ist manchmal auch so ein Gedenken, das Gefahr läuft, das Erschrecken und das Aufwachen zu übergehen.

Der Schriftsteller Ilja Trojanow hat das einmal so gesagt: „Wir führen gerne Worte wie Menschenrechte im Mund, wir haben es uns in Nischen der Humanität gemütlich gemacht; was unser System und unser Wirken verwerflich macht, blenden wir aus, rationalisieren es weg."

Aber die Toten und die Verantwortung für die Lebenden lassen sich nicht weg rationalisieren.

Es ist nicht zu überhören, das Rufen aus dem alten Psalm „Warum hast du mich verlassen?" Es gibt die Erinnerung, dass es einmal anders war und anders sein soll:

Es gibt die Erinnerung an einen Gott, der hilft.
An einen Gott der Schwachen und Verfolgten.
An einen Gott, der auf der Flucht zur Seite steht.

Aber jetzt? Die Verzweiflung darüber, dass dieser Gott nicht da zu sein scheint. Warum? In der Feindseligkeit der Welt und der Menschen wird die Abwesenheit Gottes vermutet. Warum hat die Welt mich vergessen? Warum kommt keine Hilfe? Warum hat Gott mich verlassen?

Schon das Hören dieser Gebete, des Schreiens tut weh. Aber sie sind wichtig.

Der Theologe Fulbert Steffensky versucht eine Erklärung dafür, warum es wichtig ist, solche Gebete und Geschichten zu hören: „Man kann seine Ohnmachtsgefühle nicht zum Maßstab machen. Die Leute haben ja Gesichter und ein Recht, dass ihre Geschichte erzählt wird." Der Schmerz darüber kann auch produktiv sein. Er ist „gegen das narkotische, ungestörte Lebensgefühl wichtig." Wer sich von den Geschichten „verstören lässt, dessen Moral kann sich auch bilden, dessen Zorn. Das ist ja mit das Produktivste, was wir haben gegen die haltlose Friedfertigkeit, in der wir leben, während die Welt brennt." Unser Erschrecken und unsere Scham, der Zorn und unser Aufwachen.

Gott wird spürbar in dieser Welt

Gott wird als abwesend erfahren in der Feindseligkeit der Welt. Aber Gott wird auch umgekehrt erfahrbar in unserem Handeln: Wenn wir uns in unserem Tun erinnern an den Gott, der hilft, den Gott der Schwachen und Verfolgten, der auf der Flucht zur Seite steht, dann wird er spürbar in unserer Welt.

Das hoffe und glaube ich. Und das gibt mit Kraft.

Möge unser Gedenken in diesem Sinn die Toten würdigen und die Lebenden schützen. Amen.

„Millionen von deutschen Menschen sind heute..."

Fortsetzung von Seite 4

...**unter Gemeinschaftsarbeit.** In verschiedenen Kreisen wurden Siedlungsgenossenschaften gegründet und damit eine Grundlage zur Weiterentwicklung gelegt. Das eine steht fest, dass die Kirche heute ganz besonders die Möglichkeit und Fähigkeit zu dieser Aufgabe überhaupt hat. Sie allein kann die Armut wecken, welche die Menschen von den irdischen Gütern befreit.

Ein großes Unglück der Flüchtlinge ist es nun einmal, dass sie zu sehr nach rückwärts schauen, nach ihrem verlorenen Hab und Gut trauern und was sie an nachbarlicher Hilfe und religiöser Verbundenheit verloren haben. Wenn ich an ihre ersten Fragen denke, als man sie aufsuchte: **Wann kommen wir wieder in die alte Heimat? – Wie lange wird es noch dauern bis alles so wird wie es war?** so lauteten die ständigen Fragen bei vielen.

Darum ist es unsere heilige Pflicht eines jeden Christen, auf seinem Platze, wo er heute steht, aber besonders auf sozialem Gebiete, zu wirken, um zahlreiche vor der Verzweiflung stehende, dem reinen Nichts ausgelieferte Menschen vor dem leiblichen und seelischen Zerfall zu retten.

Josef Vitallowitz, 1948

Die Schönheit, der Glanz Gottes ist sichtbar in allen, die Gottes Weg bereiten.

Dorothee Sölle (1929 – 2003)

Wir wünschen uns für unser Haus:

- *Kaffee*
- *Lebkuchen*
- *Schwarztee*
- *Gottes Segen*
- *Wohnraum für Flüchtlinge*
- ***extra Spenden für unseren Umbau im Haus!***
- *DANKE!!!*

Mahnwache vor der Ausländerbehörde – gegen Abschiebungen und für ein Bleiberecht: Jeden Donnerstag von 10 – 11 Uhr Amsinckstraße 28, Hamburg

Herzlich Willkommen

Hausgottesdienste und **Offene Abende!**

Beginn: 19.00 h (Essen, bitte mit Anmeldung), 20.00 h (Programm)

15. Dezember: Adventlicher Erzählabend
Nach einem Jahr Pause wieder unser Abend zum Geschichten Erzählen und Hören und Kekse Knabbern. Gerne Geschichten oder Kekse mitbringen!

12. Januar 15: Hausgottesdienst zum Jahresbeginn

Neue Filmreihe „Fluchtwege“ (siehe Seite 3)

26. Januar: Welcome (Frankreich, 2009)
23. Februar: Black, Brown, White (Österreich, 2010)
23. März: Ein Augenblick Freiheit (Österreich / Frankreich, 2008)

---

3. April, Karfreitag: 16. Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge in Hamburg (Vorankündigung!)

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Elias und Daniel sowie Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna sowie Christiane Wiedemann. Anne und Manuel Beyer-Rogers sowie Marie Schuster sind als Freiwillige Teil der Hausgemeinschaft. Wechselnde „Freiwillige“ verstärken unser „Haus der Gastfreundschaft“ für einige Wochen oder auch für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Diakonische Basisgemeinschaft e.V." Kto.nr. **NEU! 6422594**, **Evangelische Bank, BLZ 520 604 10**. oder mit **IBAN: DE04520604100006422594** / **BIC GENODEF1EK1**.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*